

Wirtschaft und Gesellschaft

Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert. Herausgegeben von EDELMAYER, FRIEDRICH – LANZINNER, MAXIMILIAN – RAUSCHER, PETER. Wien/München: R. Oldenbourg 2003. 320 S. = Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 38.

Obleich international kaum ein Zweifel darüber besteht, daß die finanziellen Ressourcen eines Territoriums entscheidend für die frühneuzeitliche Staatsbildung waren, sogar daß Geld geradezu als *nervus rerum* galt, haben sich im deutschen Sprachraum bislang nur wenige Historiker des Themas Steuern und Finanzen angenommen. Warum? »Das Thema Finanzen ist trocken, nicht modern, es stellt an das methodische Vorgehen hohe Ansprüche und verlangt einen langen Atem« (S. 11), so die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, der aus einem international vernetzten Forschungsprojekt zu den kaiserlichen Finanzen unter Ferdinand I. und Maximilian II. hervorgeht. Ausgehend von den Forschungen der Gruppe um Richard Bonney und dem Dreiphasenmodell des Übergangs vom spätmittelalterlichen *domain state* über den *fiscal state* des 16. Jahrhunderts zum *tax state* späterer Jahrhunderte wird die Frage nach den finanz- und steuerpolitischen Besonderheiten des 16. Jahrhunderts für einzelne Territorien unter habsburgischer Herrschaft (Böhmen, Mähren, Ungarn) sowie des Reiches (Bayern, Sachsen) gestellt. Weitere Aufsätze gehen auf Geldbeschaffung und Kreditwesen der Habsburgerkaiser ein, ferner auf das Salzamt Wien sowie die Normierung der territorialen Rechnungslegung zu Beginn der frühen Neuzeit.

Eine politische, soziale und wirtschaftliche Klammer zwischen den einzelnen habsburgischen Territorien bildete die Türkengefahr, die seit den Arbeiten Winfried Schulzes und Maximilian Lanzinners hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das Reich erforscht ist. Der Rolle der osmanischen Bedrohung für die Entwicklung der Finanzen im habsburgischen Herrschaftsbereich sowie im Heiligen Römischen Reich widmen sich mehrere Beiträge. Géza Pálffy beschäftigt sich mit den unmittelbaren Kosten der militärischen Bedrohung durch die Osmanen, die zum Ausbau eines aufwendigen Verteidigungssystems führte und hohe Zahlungen etwa für Sold und Festungsbau nach sich zog. Aus den Ressourcen des Königreiches Ungarn allein, das die Hauptlast zu tragen hatte und mehr als die Hälfte seines Etats für Kriegszwecke aufwandte, konnten sie bei weitem nicht bestritten werden, obgleich das ungarische Königreich dasjenige habsburgische Territorium war, von dem im Verhältnis die höchsten Einnahmen Wiens stammten (István Kenyeres). Die gegenseitigen Geldhilfen resultierten in einer finanziellen Vernetzung der Habsburgerländer zur Türkenabwehr, nicht zuletzt deshalb, weil die anderen habsburgischen Gebiete von der Rolle Ungarns als Pufferstaat profitierten. Gleichwohl folgte aus der enorm kostspieligen Türkenabwehr in Ungarn und Kroatien ein überaus hohes Defizit des Habsburgerreiches gegen Ende des 16. Jahrhunderts, das seinerseits mit dem Aufstieg eines neuen Finanzexpertentums einherging (S. 42).

Wie wirkten sich aber neben den Beiträgen der unmittelbar betroffenen habsburgischen Territorien die Reichstürkenhilfen konkret auf die Kriegführung in Ungarn aus? Peter Rauscher weist nach, daß die Sicherung der Militärgrenze wesentlich von den Reichssteuern abhing, die angesichts der gestiegenen Kosten vor al-

lem im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts auch bei pünktlicher Zahlung durch die Stände bei weitem nicht ausgereicht hätten. Die ungarische und kroatische Militärgrenze war daher meist in einem desolaten Zustand, und die Schulden des Kaisers erreichten schwindelerregende Höhen, insbesondere deshalb, weil die erwarteten Reichstürkenhilfen noch vor Eintreffen des Geldes durch Kredite vorfinanziert wurden und die von den Ständen tatsächlich bezahlte Summe üblicherweise in keinem Verhältnis zu den bewilligten und zugesagten Steuerforderungen stand.

Neben den Ausgaben für die Türkenabwehr zwangen die gestiegenen Kosten und Ansprüche frühneuzeitlicher Staatlichkeit zu einer geordneten Buchhaltung in den Territorien bis hinunter zu den einzelnen Ämtern, die von Michael *Cramer-Fürting* am Beispiel Bayerns analysiert wird. Anhand von Amtsrechnungen läßt sich nicht nur der Ausbau der Finanzverwaltung eines Territoriums verfolgen, sondern auch feststellen, daß sich hier trotz einer deutlichen Effizienzsteigerung der Rechnungslegung das System der doppelten Buchführung nicht durchsetzte. Die Bedeutung des Rechnungswesens indes wandelte sich gerade zu Beginn der Frühen Neuzeit von einem Instrument der Gedächtnisstütze und Kontrolle zu einem elementaren Bestandteil der Staatsverwaltung.

Das Buch bietet ein sehr facettenreiches Bild der Finanzen im Mitteleuropa des 16. Jahrhunderts. Wenn man überhaupt von einem Manko sprechen kann, so allenfalls, daß die im weitesten Sinne kulturgeschichtlichen Möglichkeiten, die eine Untersuchung des Finanz- und Steuerwesens im Hinblick auf frühneuzeitliche Herrschaftsstrukturen und Beziehungen zwischen Obrigkeiten und Untertanen bietet, und die von den Herausgebern in der Einleitung betont werden, in den einzelnen Beiträgen kaum Berücksichtigung finden. Hier hätte neben dem räumlichen vielleicht auch ein stärker thematischer Zuschnitt neue Erkenntnisse bringen können. Dennoch handelt es sich um einen ansprechenden Band, der ein Thema aufgreift, an dem es auch in der Zukunft noch viel zu erforschen geben wird. An vorliegendem Werk wird dabei kaum ein Weg vorbeiführen.

Alexander Schunka

Stuttgart

[KTÁRI] GR[ÓF] B[ETHLEN], D[OMOKOS]: *A' nemzeti jól-létről* [Über den nationalen Wohlstand]. [Bétsben: Nemes Haykul Antal betűivel 1831. 95 S.] Reprint Budapest: Aula 2003. 96 S.

Diese in der Fachöffentlichkeit bis in die jüngste Vergangenheit hinein wenig beachtete Arbeit aus der Feder des Grafen Domokos Bethlen von Iktár (1810-1866), die erstmals 1831 in Wien erschien, ist ein Meisterwerk der ungarischen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur. Da auf der Originalausgabe ein Monogramm (I. gr. B. D.) den einzigen Hinweis auf den Autor darstellte, wurde es selbst von dem über die Grenzen Ungarns hinaus bekannten Ökonomen Gyula Kautz (1829-1909) als anonym bezeichnet, während Farkas Heller (1877-1954), der das Werk als »sehr scharfsinnig« charakterisierte, den Namen des Autors explizit nannte.

Der Verfasser war einer der größten Grundbesitzer in Siebenbürgen, kaiserlich-königlicher Kammerherr sowie direkter Nachfahre des jüngeren Bruders des siebenbürgischen Fürsten Gábor Graf Bethlen (1580-1629). Seine Schrift gliederte sich einerseits organisch in die von Adligen verfaßte Reformliteratur ein, die mit dem „Hitel“ (*Kredit*) von István Graf Széchenyi (1791-1860) ihren Anfang nahm. Ande-

rerseits füllte sie eine Lücke in der erwähnten Strömung, indem sie den Anspruch erhob, für die Erörterung wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Fragen die wirtschaftstheoretischen Grundlagen zu schaffen. In der Einleitung des »Beiden ungarischen Heimatländern« – also Siebenbürgen und dem Königreich Ungarn – gewidmeten Buches faßte der Verfasser die wichtigsten wirtschaftspolitischen Fragen der Zeit beispielsweise im Zusammenhang mit der Quantität und dem Verkehr des Geldes, der Bedeutung der verschiedenen Sektoren und der Beurteilung des Luxus zusammen. Er schlug als Richtlinie für die Lösung dieser Aufgaben eine »auf der Praxis basierende Theorie« vor, zu der er mit seiner Schrift sozusagen eine Fackel weiterreichen wollte, die von Personen angezündet worden war, die ihm an Weisheit überlegen waren.

Der Haupttext beginnt mit den philosophischen Grundlagen von Glück und Moral, woran sich die Definition der Grundbegriffe anschließt. Diesem Teil folgt eine kritische theoriehistorische Beschreibung des Merkantilismus, des Physiokratismus und der Smithschen Ideen, ergänzt durch die entsprechenden bibliographischen Angaben. Anschließend beschäftigt sich der Autor mit dem System der Nationalökonomie, die seiner Auffassung nach die Wissenschaft der 1. Quellen, 2. Bedingungen, 3. Verteilung und Vermehrung sowie 4. Verwendung und des Konsums des nationalen Vermögens ist. Diese theoretische Basis stellt im Prinzip ein von deutschen Sozialwissenschaftlern verfeinertes und detaillierter strukturiertes Smithsches System dar, das im Gegensatz zum ursprünglichen System des schottischen Denkers den produktiven Charakter der geistigen Arbeit, die Rolle der Natur in der Produktion und die Rolle der Nachfrage bei der Bestimmung des Warenwertes betonte. Deutsche Wissenschaftler, auf die sich auch Bethlen bezog, waren in erster Linie Johann Friedrich Eusebius Lotz (1771-1838), Karl Heinrich Rau (1792-1870), Heinrich von Storch (1766-1835) und Georg Sartorius (1766-1828).

Dem Leser wird ein besonderer Genuß zuteil beim Bestreben Bethlens, die wirtschaftswissenschaftlichen Termini in die ungarische Sprache zu übersetzen. Heutzutage sind die Ergebnisse dieser Bemühung kaum mehr in Gebrauch, obzwar sie verhältnismäßig gut verständliche Ausdrücke darstellten, die – von einer eigenen Stimmung gekennzeichnet – die Sprachbegabung des Autors unterstreichen (Bethlen gab zur Sicherheit oftmals das deutsche Original mit an).

Diese mit einem informativen Nachwort von Zsuzsa Bekker versehene Faksimileausgabe setzt die wissenschaftliche Wiederentdeckung der Bethlenschen Gedanken, die auszugsweise mit dem 2002 in Budapest erschienenen Band „Gazdaságelméleti olvasmányok. II: A magyar közgazdasági gondolkodás“ (*Wirtschaftstheoretische Texte. II: Das ungarische volkswirtschaftliche Denken*) in der Redaktion von Frau Professor Bekker begonnen wurde, lobenswerterweise fort.

László Horváth

Budapest

KAUTZ, GYULA: *A nemzetgazdaságtan és irodalmának történeti fejlődése* [Die geschichtliche Entwicklung der National-Ökonomik und ihrer Literatur]. Budapest: Aula 2004. 626 S.

Gyula (Julius) Kautz (1829-1909), Professor am Polytechnikum zu Ofen (*Buda*), veröffentlichte 1860 in Wien den zweiten Teil seines zweibändigen Werkes „Theorie und Geschichte der National-Oekonomik“ unter dem Titel „Die geschichtliche

Entwicklung der National-Oekonomik und ihrer Literatur“ den er – seiner ursprünglichen Zielsetzung entsprechend – als eigenständigen Band betrachtete (die Reprintausgabe des Werkes erschien 1970 im Verlag Detlev Auermann, Glashütten im Taunus). Es handelt sich um eine theoriegeschichtliche Zusammenfassung der Volkswirtschaftslehre. Auf den ersten Seiten des Buches behielt sich der Verfasser das Recht auf Veröffentlichung einer überarbeiteten Ausgabe in französischer und ungarischer Sprache vor. Davon machte er allerdings – von einigen Auszügen in einer zeitgenössischen ungarischen Zeitschrift (*Budapesti szemle* 1859-1862) abgesehen – keinen Gebrauch. So ist die vorliegende Publikation die erste ungarischsprachige Gesamtausgabe, redaktionell betreut von Zsuzsa Bekker, Professorin an der Budapester Corvinus-Universität. Die Übersetzung besorgten András Bródy, Gergely Frenkel, Márta Hild und László Horváth.

Kautz diente während der Revolution von 1848 kurze Zeit als Nationalgardist in der Armee der ungarischen Freiheitskämpfer und kehrte dann zu seinen juristischen Studien zurück. 1851 hörte er in Leipzig die Vorlesungen des Hauptvertreters der ersten Generation der Deutschen Historischen Schule Wilhelm Roscher (1817-1894), der einen entscheidenden Einfluß auf seine geistige Entwicklung ausübte. Das 1860 erschienene Buch von Kautz ist die erste bedeutende Schrift in deutscher Sprache über die Geschichte der Nationalökonomie. Zwar waren Teilbereiche dieser Wissenschaft bereits aufgearbeitet, doch Kautz hat – wie es Karl Knies ein Vierteljahrhundert später formulierte – »die Leistungen der [...] Vorgänger weit überholt. [...] Kautz hat grundsätzlich auch die jeweils auftretenden Theorien ebenso – mit seltener Gelehrsamkeit – solche Literaturwerke der Historie, der Philosophie u. s. w. besprochen, welche Zusammenhänge mit der Nationalökonomik erkennen ließ[en]«.

Der enge Zusammenhang von Theorie, Geschichte und Wirtschaftslehre war für die Deutsche Historische Schule des 19. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit, was man für die heutige Volkswirtschaftslehre allerdings nicht mehr behaupten kann, wie auch die Vertreter der Klassik diese Auffassung keinesfalls als richtungweisend betrachteten. Auf den ersten Seiten seines Werkes zitiert Kautz Jean-Baptiste Say (1767-1832), den vielleicht einflußreichsten Theoretiker der klassischen Schule, mit den Worten: »Welchen Gewinn brächte es uns, lächerliche Meinungen, verrufene und zwar mit Recht verrufene Theorien zu sammeln? Es wäre unnützlich und langweilig, sie hervorzurufen.« Kautz hingegen sah in der Theoriegeschichte eher eine angewandte Wissenschaft, wenn er betonte, daß das »Nachdenken über die Heilung und Abstellung manch großer socialer und wirthschaftlicher Uebelstände« nur in Verbindung mit dem umfassenden Wissen über die Geschichte zu Ergebnissen führen kann, daß es sich nur in Kenntnis der früheren Meinungen und Vorschläge lohnt, die grundlegenden und ungelösten Fragen aufzugreifen, nämlich »ob die jetzige Ordnung der ökonomischen Dinge die allein mögliche oder die richtigste ist«. Die erste Generation der Deutschen Historischen Schule konnte ihr verkündetes Programm, mittels der vergleichenden Analyse der Gedanken, Gefühle, des Strebens und Handelns der Menschen aus den verschiedensten Epochen zu den Gesetzen der wirtschaftlichen Entwicklung zu gelangen, nie verwirklichen, und begnügte sich deshalb oft mit dem Versuch, die vermeintliche Überlegenheit ihrer Anschauungen auf dem Gebiet der Theoriegeschichte zu demonstrieren. Doch selbst hier ist eine Mischung aus der historizistisch-relativistischen Kritik am ökonomischen Diskurs der Klassik und der gleichzeitigen Bereitschaft, das Begriffssystem von Adam Smith (1723-1790) und David Ricardo (1772-1823) zu über-

nehmen, zu beobachten. Kautz bringt diese theoretische Spannung zum Ausdruck, wenn er einerseits seinen Meister – Roscher – feierte und schrieb, daß dessen Werk als Synthese der bisherigen Wirtschaftslehre dieser die Krone aufsetze, jedoch zu gleicher Zeit anerkannte, daß es »für den eigentlichen allgemein-dogmatischen Theil der National-Oekonomie nicht viel Neues zu Tage gefördert [...] hat«.

Diese Einschätzung ist *cum grano salis* auch auf ihn selbst anwendbar. Die ersten Theoriehistoriker des 19. Jahrhunderts, die die Geschichte der Wirtschaftslehre als *histoire raisonnée* betrachteten, hatten zwei Vorgehensweisen entwickelt. Nach Auffassung der Vertreter der einen Richtung konnte man seit jenem Zeitpunkt von Wirtschaftslehre sprechen, als im 18. Jahrhundert auch auf diesem Gebiet der Systemgedanke bestimmend wurde und die Schriften von François Quesnay (1694-1774) und Smith eine systematische Wissenschaft herausbildeten. Die andere, zum Teil als Reaktion auf den ersten Ansatz entstandene, historizistische Art der Darstellung führte die Geschichte der Ökonomie bis in die Welt der Antike zurück und verwendete zur Bestimmung der einzelnen Epochen der Geschichte dieser Wissenschaft die umfassende Klassifizierung der Kulturgeschichte. Kautz war Vertreter der letzteren Betrachtungsweise: Er gliederte sein Werk in vier Bücher und behandelte in den ersten drei Teilen den Zeitraum vor der Herausbildung der modernen Nationalökonomie, der seiner Meinung nach mit dem Auftreten von Adam Smith, dem Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre, seinen Abschluß fand und deswegen von der gegenwärtigen Theoriegeschichtsschreibung gern als *Epoche vor Adam* bezeichnet wird. Kautz stellte auf den Spuren seiner deutschen Lehrmeister zwei Systeme einander gegenüber: das antike System, das auf dem Prinzip eines einzelnen Herrschers über Kultur und Zivilisation beruhte und die Rolle der wirtschaftlichen Interessen und der wirtschaftlichen Arbeit verneinte, und, auf der anderen Seite, das moderne System von Freiheit, Fortschritt, Dynamismus und Vielschichtigkeit, das den Erwerb und Genuß von Reichtum sowie die dazu notwendige wirtschaftliche Arbeit als grundlegendes Prinzip begriff. Kautz ließ keinerlei Zweifel daran, daß für ihn Smith »der wahre Ahnherr aller neueren Wirtschafts-Philosophie« war.

Bereits in einer zeitgenössischen Rezension wurde bemerkt, daß Kautz lieber den goldenen Mittelweg und nicht die strenge Kritik wählte, insbesondere bei der Besprechung der damals vorherrschenden Richtungen. Diese – seiner eigenen Beurteilung nach objektive, in heutiger Sicht allerdings eher eklektische – Darstellung hat jedoch auch für die Epoche vor der modernen Wirtschaftslehre Gültigkeit, so zum Beispiel bei der Frage des Merkantilismus, der zum Ende des 19. Jahrhunderts für die damaligen Repräsentanten der Historischen Schule im Kampf gegen die neoklassischen Auffassungen eine immense Bedeutung erlangte. In der Interpretation von Kautz werden die Vertreter beider Richtungen ihre Argumente wiederfinden: Zum einen entsprach das merkantilistische System den Bestrebungen und Aufgaben der damaligen Epoche, den nationalen und politischen Ansprüchen, und war somit zumindest teilweise berechtigt; zum anderen jedoch basierte es auf prinzipiell falschen und widersprüchlichen Ansichten und spiegelte einen vorwissenschaftlichen Zustand, ähnlich der Alchemie und Astrologie, wider. Als Kautz an seinem Werk arbeitete, hatten die verschiedenen Richtungen der Wirtschaftslehre ihre eigenen theoriehistorischen Maßstäbe bereits mehr oder weniger erarbeitet. Kautz sah seine Aufgabe nicht darin, diese in Frage zu stellen oder neu zu bewerten, sondern viel eher in einer neuen Klassifizierung und Konsolidierung dieser Ansichten. Man kann es auch als Ironie der Geschichte bezeichnen, daß die be-

kanntesten Momente der Rezeption des Kautzschen Werkes mit Richtungen in Zusammenhang standen, die sich entschieden gegen die – auch von Kautz vertretenen – Auffassungen der Historischen Schule aussprachen. Karl Marx (1818-1883) und Hermann Heinrich Gossen (1810-1858) sind herausragende Beispiele für die außerordentliche und sich auf die aktuellsten Publikationen beziehende Belesenheit des Gyula Kautz. Im 1860 erschienenen Band nahm er Bezug auf die 1859 veröffentlichte Schrift von Marx „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“, wobei er betonte, daß es sich um den Beginn einer Arbeit handele, weswegen man sich darüber noch keine endgültige Meinung bilden könne. Das 1854 herausgegebene Werk von Gossen „Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln“, war unbemerkt geblieben, wurde aber von Kautz bereits im ersten Buch seines Werkes kurz vorgestellt. Dies ist zugleich auch die Spur, die William Stanley Jevons (1835-1882) zu dem ihm unbekanntem deutschen ökonomischen Schriftsteller führte, dessen Namen ein Gesetz trägt, mit dem heute überall in der Welt die Kurse in Volkswirtschaftslehre ihren Anfang nehmen.

Die vorliegende ungarische Ausgabe des Buches schließt mit einem umfangreichen Nachwort von Zsuzsa Bekker über den wissenschaftlichen Werdegang und die Bedeutung von Kautz für die ungarische und internationale Theoriegeschichte, einer Auswahlbibliographie der theoriegeschichtlichen Werke von Kautz und der einschlägigen Fachliteratur sowie einem im Original fehlenden Namensregister; bedauerlicherweise wurde nicht auch ein Stichwortverzeichnis hinzugefügt. Die Übersetzung selbst ist – von kleineren Ungenauigkeiten abgesehen – von guter Qualität; sie gibt Terminologie und Stil des nahezu 150 Jahre alten Textes ansprechend wider.

Aladár Madarász

Budapest

SZÁVAI, FERENC: *Die Folgen des Zerfalls der Österreichisch-Ungarischen Monarchie*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae 2003. 266 S., 13 Tab.

Die europäische Dimension des Zerfalls der Habsburgermonarchie mit seinen Folgen in politischer, minderheitenrechtlicher und gesamtwirtschaftlicher Hinsicht sind das Thema zahlreicher Untersuchungen. Der vorliegende Band wendet sich aber einer Thematik zu, die aus dem Titel nicht ersichtlich ist. »Der Band bezweckt, jene noch nicht erörterten Fragen zu beantworten, welche vermögensrechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Diskussionen zwischen den früher staatstragenden österreichischen und ungarischen Partnern geführt worden sind.« (S. 5.) Damit wird ein bisher kaum behandeltes Kapitel der gemeinsamen österreichisch-ungarischen Geschichte aufgeschlagen, das weitreichender ist, als es auf den ersten Blick zu sein scheint. Daher ist es nur zu begrüßen, daß die Vorarbeiten zu dieser Publikation auf eine Kooperation zwischen dem Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und dem Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität für Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften in Budapest zurückgehen.

Aufschluß über den Fragenkomplex geben zahlreiche Dokumente unter anderem aus den österreichischen und ungarischen Staatsarchiven, den jeweiligen Finanzministerien, dem Kriegsarchiv (Militärliquidierungsamt), aber vor allem dem

österreichisch-ungarischen gemischten Schiedsgericht in Lausanne, das bis 1938 in die Verhandlungen zur Vermögensaufteilung eingebunden war, und dessen Materialien im vorliegenden Band ausgewertet werden. Bevor der Verfasser auf die eigentliche Fragestellung eingeht, schildert er in einem kurzen Kapitel über die völkerrechtliche Regelung der Staatensukzession die Rechtsgrundlagen und die Ausgangslage zu Beginn der Verhandlungen. Dies ist auch notwendig, waren doch Begriffe wie der des *gemeinsamen Vermögens* oder der *gemeinsamen Angelegenheiten* durchaus interpretationsfähig und konträr. Aber auch aufgrund der »österreichischerseits aufgestellten Behauptung, wonach die Republik Österreich nicht Rechtsnachfolger des ehemaligen Kaisertums Österreich, sondern ein aus dem Zerfall der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie entstandener neuer Staat sei [...]« (S. 97), ist ein Blick auf das internationale Recht hinsichtlich neu konstituierter Staaten wichtig.

Das Kapitel über die „Entstehung und Entwicklung der ‚Gemeinschaft‘ zwischen Österreich und Ungarn“ liefert knapp die wirtschaftshistorischen Voraussetzungen ab 1526, wobei das Hauptaugenmerk auf finanzstrukturellen Aspekten liegt, da diese über die Aufteilbarkeit von staatlichem Vermögen aufklären. Dies gilt insbesondere für die *gemeinsamen Angelegenheiten* Kriegswesen, Außenpolitik und Hofhaltung. Zahlreiche Tabellen und statistische Angaben verdeutlichen die entsprechenden Aufgaben nach dem Ausgleich 1867, wobei jedoch das Gesamtbild durch die Vielzahl der wenig kommentierten Angaben fragmentarisch bleibt.

Breiten Raum nehmen die Hauptstreitfragen der Trennung ein, die sich im Verlauf der Auflösung der Monarchie ergaben und in drei Hauptgruppen einteilen lassen. Das sind *Aktiva* wie militärische und gemeinsame zivile Mobilien und Immobilien, das Vermögen des Hofes und des Hauses Habsburg-Lothringen, Bosnisch-Herzegowinische Aktiva sowie die Werte der Gesamtmonarchie. Grundlage für die Verhandlungsmasse im militärischen Bereich waren die 1919 und 1920 erhobenen Daten des Militärliquidierungsamts, die bis 1921 zum Vermögenskataster ausgebaut wurden. Sie finden sich im vorliegenden Werk in zahlreichen Tabellen zusammengestellt und werfen ein erhellendes Bild auf die vermögensrechtliche Ausgangslage der Trennungsverhandlungen, aber auch die unterschiedlichen Interpretationen der Daten, die sich in entsprechenden finanziellen Forderungen ausdrückten. Diese werden beispielsweise anhand der Klageschriften und Eingaben vor dem Schiedsgericht verdeutlicht, ebenso die Aufteilungs- und Zuordnungsprobleme, die sich infolge der Friedensverträge von Saint Germain und Trianon für die jeweiligen Forderungen ergaben und breiten Interpretations- und Verhandlungsspielraum ließen. Interessant sind auch die Fragen der Aufteilung des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen sowie des *Patrimoine intellectuel*, dem geistigen Eigentum, bestehend aus den hofärarischen und fideikommissarischen Sammlungen, gemeinsamen Stiftungen, dem Gebäude der Konsularakademie und dem Botschaftspalais in London.

Neben den Aktiva spielte natürlich die Aufteilung der *Passiva* eine wichtige Rolle, die sich aus den allgemeinen Staatsschulden, den administrativen Staatsschulden im In- und Ausland sowie den beide Staaten belasteten Gebühren zusammensetzten. Beleuchtet werden hier nicht nur die finanziellen Forderungen und Gegenforderungen zwischen den Staaten Österreich und Ungarn, sondern auch die der übrigen Nachfolgestaaten sowie die Privatschulden und Forderungen zwischen Personen mit nunmehr unterschiedlicher Staatsangehörigkeit.

Neben den eigentlichen Verhandlungsgrundlagen, also den aufzuteilenden Vermögenswerten und Schulden, sind die unterschiedlichen Verhandlungspositionen Österreichs und Ungarns wichtig. Dieser Thematik widmet sich das vierte Kapitel in einer periodischen Einteilung, beginnend mit den wirtschaftlichen Verhandlungen von 1920 bis 1925. Schiedsgerichtliche Verfahren zwischen 1925 und 1930 und die Einrichtung des Schiedsgerichtshofes in Lausanne am 15. September 1930 runden die Analyse der Positionen anhand zahlreicher Quellen ab, von denen einige im Anhang des Werkes abgedruckt sind. Sie verdeutlichen den schwierigen Einigungsprozeß, der bis März 1938 in fast allen Fragen kompensatorisch abgeschlossen werden konnte. Das abschließende fünfte Kapitel untersucht die Entwicklung und Veränderung des Verfahrens beim internationalen Gericht zu Lausanne bis 1938 und bezieht auch die Verhandlungen Ungarns mit dem Deutschen Reich nach dem Anschluß Österreichs ein. Den Schlußpunkt setzte der Verzicht auf alle noch nicht erledigten Forderungen in einem Abkommen zwischen dem Königreich Ungarn und dem Deutschen Reich.

Szávai ist mit seinem Werk in eine Lücke der historischen, insbesondere der wirtschaftshistorischen Forschung vorgestoßen und liefert quellengesättigte Antworten auf offene Fragen. Die zahlreichen Statistiken und Dokumente beziehungsweise Quellenverweise verdeutlichen die Problematik der Vermögensfrage, die sich nach der Auflösung eines Staates ergeben. Obwohl das Werk eine historische Abhandlung ist, wirft es indirekt auch ein Licht auf die Probleme jüngerer Sukzessionen. Dafür gebührt dem Verfasser Dank. Formale Fehler stiften jedoch Verwirrung, so teilweise unstimmmige Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis oder inkonsistente Zuordnungen (beispielsweise wird *Patrimoine intellectuel* in der Einführung des dritten Kapitels unter »Weitere Liquidierungsangelegenheiten« subsummiert, tatsächlich aber unter »Aktiva« abgehandelt, S. 34, 64). Schade auch, daß das Werk keinen aussagekräftigeren Titel trägt. So besteht durchaus die Gefahr, daß es weniger beachtet wird, als es mit seinem wichtigen Inhalt verdient hätte.

Ralf Thomas Göllner

München

Társadalmi önismeret és nemzeti önazonosság Közép-Európában [Gesellschaftliche Selbsterkenntnis und nationale Identität in Mitteleuropa]. Szerkesztette FEDINEC, CSILLA. Budapest: Teleki László Alapítvány 2002. 279 S., zahlr. Abb., Kt.

Auf den jährlichen Konferenzen der Budapester László-Teleki-Stiftung präsentieren die Mitarbeiter des angegliederten Mitteleuropa-Instituts sowie auswärtige Historiker, Soziologen und Politologen die Ergebnisse ihrer neuesten Forschungen mit engem oder breiterem Bezug zur Minderheitenfrage. Der vorliegende Band vereint die Vorträge des Jahres 2001. Er gliedert sich – nach einem einführenden Aufsatz – in die thematischen Blöcke „Die Veränderung der Mittel-Europa Politiken“, „Selbsterkenntnis und Mythos“, „Identität und Politik“ sowie „Kulturerbe und nationale Identität“, die jeweils zwischen zwei und sechs Aufsätze unterschiedlicher Länge und Tiefe enthalten. Im folgenden werden aus jedem Block die wesentlichen Aussagen je eines Beitrages skizziert.

Im ersten Block befaßt sich Ferenc Eiler mit der Osteuropapolitik Deutschlands zwischen 1920 und 1938. Er arbeitet deren Wandlungen je nach Teilepoche und anvisiertem Staat anhand der neuesten deutschen Forschungsergebnisse und

Quellenausgaben heraus, wobei er neben Ungarn Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien behandelt. Als wichtige Zäsur benennt er mit 1929 das Todesjahr Gustav Stresemanns, der als wichtigster Außenminister der Weimarer Republik um gute Beziehungen mit den ostmitteleuropäischen Staaten sowie um die friedliche Durchsetzung deutscher außenpolitischer Ziele auf dem Wege des Völkerbundes bemüht war. Nach ihm änderte sich die deutsche Außenpolitik zunehmend. Besonders nach der Etablierung des nationalsozialistischen Regimes 1933 wuchs nicht nur das außenpolitische, sondern auch das wirtschaftspolitische Gewicht des Reiches, das verstärkt die deutschen Minderheiten, etwa die Sudetendeutschen, für die eigenen Interessen einsetzte. Im Gegensatz zu Stresemann war Hitler zur Unterstützung der ungarischen Revisionspolitik bereit, wenn auch zunächst nur in bezug auf die Tschechoslowakei. Der Aspekt der Grenzveränderungen sicherte dem Reich die immer größere ideologische Nähe anderer Staaten, die so gerade solche Änderungen zu verhindern trachteten (zum Beispiel Rumänien). Auf diese Weise zog, schließt Eiler seinen Aufsatz, das Reich immer mehr osteuropäische Länder in seinen Machtbereich, begünstigt durch die Ohnmacht der Kleinen Entente und die schwache Stellung Frankreichs.

Im zweiten Block, der rumänische, slowakische und serbische historiographische Kontroversen und Mythen thematisiert, ragt der Aufsatz von Balázs *Trencsényi* über den rumänischen Historiker Lucia Boia hervor. Dieser etablierte in der rumänischen Historiographie der 1990er Jahre die *postmoderne* Geschichtsschreibung, indem er in mehreren selbständigen Werken und Sammelbänden auf die identitätsbildende Rolle der nationalen Mythen und deren ideologischen und herrschaftssichernden, aber teilweise auch metaphysischen Charakter hinwies. *Trencsényi* gibt nicht nur einen Überblick über neueste Entwicklungen der rumänischen Historiographie, sondern macht das ungarische Publikum auch mit Boias dekonstruktivistischen Gedankengängen vertraut. Zugleich weist er darauf hin, daß dieses Gedankengut in der rumänischen Fachwelt bisher nur in engen studentischen und akademischen Kreisen begrüßt, mehrheitlich aber abgelehnt wurde.

László *Sebők* widmet sich im dritten Block der Vergangenheit Europas auf Landkarten, also der Darstellung historiographisch umstrittener Themen in ostmitteleuropäischen Schulatlanten. Als Beispiele wählte er die dako-rumänische Kontinuität und das Großmährische Reich. Sein Beitrag, der sich ob seiner Kürze eher nur als Anregung zu weiteren Untersuchungen liest, kommt in beiden Fällen zum Schluß, daß die Atlanten der jeweils betroffenen Rumänen beziehungsweise Slowaken die für die eigene nationale Identität eminent wichtigen Vorstellungen, deren objektiver Gehalt zumeist nicht nur von ungarischen Historikern angezweifelt wird, als authentische Grundlage für einstmals existente historische Entitäten bewerten. Durch die Heranziehung deutscher Atlanten wie „Westermann“ und „Putzger“ macht *Sebők* auch auf die Unsicherheiten und Fehler der deutschen Atlanten in bezug auf Osteuropa aufmerksam.

Im letzten Block beschreibt Péter *Erdösi* die ungarische Parlamentsdebatte des Jahres 2001, die vom Schutz ungarischen Kulturerbes etwa auf archäologischem und kunsthistorischem Gebiet handelte. Er schlußfolgert, daß bei der Ausprägung und Erörterung des Begriffes *Kulturerbe* die ungarische Öffentlichkeit und Wissenschaft der politischen Sphäre hinterherhinkte.

Die Aufsätze des Bandes vermitteln zumeist einen guten Einblick in die aktuellen Forschungen ungarischer Gesellschaftswissenschaftler und spiegeln auch die neuesten Ansätze, Methoden und Richtungen der jeweiligen westeuropäischen

Disziplinen wider. Gerade deshalb sei der László-Teleki-Stiftung empfohlen, sich entschlossener als bisher für die internationale Rezeption ihrer Tätigkeit einzusetzen, etwa durch die regelmäßige Einladung ausländischer Fachkollegen zu ihren Konferenzen. Sinnvoll wäre es außerdem, wenn ihre Sammelbände auch fremdsprachige Zusammenfassungen, Namensregister und Kurzbiographien der Autoren enthielten.

Franz Sz. Horváth

Leimen

SZALAI, ERZSÉBET: *Post-socialism and globalisation*. Budapest: Új Mandátum 1999. 272 S.

Dieser Band ermöglicht für einen des Ungarischen nicht mächtigen Leserkreis, das jüngere Werk von Erzsébet Szalai, von der zuvor nur vereinzelt Aufsätze in englischer beziehungsweise deutscher Übersetzung erschienen waren, im breiteren Umfang kennenzulernen. In Ungarn ist die Verfasserin, studierte Ökonomin und Mitarbeiterin des Politikwissenschaftlichen Instituts der Akademie der Wissenschaften, durch ihre regelmäßigen Beiträge in Zeitschriften eine allgemein bekannte Größe der heimischen Linken. In den 1990er Jahren hat sie insbesondere den Wandel politischer und wirtschaftlicher Macht während des Transformationsprozesses kritisch begleitet und sich mit der Rolle der Intellektuellen im postsozialistischen Machtgefüge nicht weniger kritisch auseinandergesetzt. Der vorliegende Band enthält neun Essays sowie zwei Interviews von beziehungsweise mit der Verfasserin, die im ungarischen Original während der Jahre 1995-1998 überwiegend in der Budapester Zeitschrift ‚Kritika‘ veröffentlicht wurden. Lediglich der Beitrag „Source and ramification“ entstand eigens für diese Aufsatzsammlung. Von den modischen Begriffen des Titels sollte man sich nicht irreführen lassen: Die mit ihnen bezeichneten Zusammenhänge stehen zwar im Hintergrund der von Szalai in den Blick genommenen Strukturen, werden aber in den Artikeln kaum unmittelbar thematisiert. Gegenstand der meisten Beiträge sind wirtschaftliche, politische und kulturelle Eliten in Ungarn. Die Auseinandersetzung mit ihnen reicht von der Betrachtung der Gruppierungen innerhalb der wirtschaftlichen und politischen Eliten während des Übergangs bis zu der Erörterung der eingeschränkten Wirkungsmöglichkeiten kultureller Eliten unter den Bedingungen von Gesellschaften, die vom monopolistischen Kapitalismus geprägt sind.

„Metamorphosis“ (1995) bietet ein interessantes Bild der aus den oppositionellen Eliten der späten 1980er Jahre hervorgegangenen Akteursgruppen, welche die Transformation in Ungarn mitbestimmt haben, ihrer Wertesysteme und Mentalitäten, dem Zusammenspiel dieser Gruppen und dem Wandel in ihren Reihen. „The castle“ (1995) analysiert Sozialisation und Karriereentwicklung sowie dadurch geprägte Attitüden und Wertesysteme von Führungspersonlichkeiten ungarischer Großbanken. „A world falling apart“ (1996) skizziert die Entwicklung der Machtverhältnisse unter den wirtschaftlichen und politischen Eliten Ungarns und der durch sie vertretenen Werte vor und nach der Wende, dies auch mit Blick auf ihre Resonanz in der Gesellschaft. „Notes from inside the belly of a whale“ (1995) bietet eine kritische Reflexion der von der ungarischen kulturellen Elite im Zuge der Transformation eingenommenen Positionen. Die Thematik von „Narcissus’ temptation“ (1997) weicht von jener der übrigen Essays ab: Hier erörtert Szalai den Zu-

sammenhang zwischen der Zunahme individueller psychischer Erkrankungen im Ungarn der 1990er Jahre und den Bedingungen des dort nun monopolistisch dominierenden kapitalistischen Wirtschaftssystems aus der Perspektive gesellschaftspsychologischer Entwürfe. „System change and the conversion of power“ ist der am stärksten theoriegestützte Artikel: Auf der Grundlage von Bourdieus These der Konversion verschiedener Arten von Kapital analysiert Szalai die Frage nach dem Klassen- oder Ständecharakter der spätkádáristischen Technokrateliten Ungarns sowie die wirtschaftspolitischen und gesellschaftsstrukturellen Konsequenzen der Bestrebungen ihrer Mitglieder um die Positionssicherung. „Kaleidoscope“ (1997) wendet sich erneut den wirtschaftlichen Eliten zu: Hier untersucht die Verfasserin Unterschiede in der Innovationsaktivität von Großunternehmen vor dem Hintergrund des Werdeganges und der Einstellung der Persönlichkeiten an ihrer Spitze. „Intellectual roles at the end of the millennium“ (1998) reflektiert die Möglichkeiten und Realitäten kritisch-intellektueller Positionen unter jenen Bedingungen des kapitalistischen Wirtschaftens, die das heutige Ungarn kennzeichnen. „Source and ramification“ ist eine Reflexion Szalais auf Thesen ihres Kollegen Iván Szelényi über die Entwicklung der Machtposition verschiedener Teileliten im sozialistischen Ungarn und deren Beitrag zur Wende. Der Band schließt mit zwei Gesprächsprotokollen: In „Dilemmas on several eras' borderline“ führt Szalai mit vier namhaften ungarischen Vertretern unterschiedlicher Fachdisziplinen eine recht abstrakte Diskussion über Entstehungsbedingungen und Funktionen des sozialistischen Staates und Entwicklungsperspektiven postsozialistischer Gesellschaften im globalen Wandel. „We are responsible for our interests“ schließlich gibt ein Portrait der Verfasserin in Form eines Interviews mit der Forscherin, deren Aussagen sich allerdings stark mit dem in „Intellectual roles“ Geäußerten überlappen.

Szalais Beitrag fokussiert auf die synthetisierende Darstellung von Entwicklungen an den Machtspitzen der gesellschaftlichen Funktionsbereiche. Ihre teilweise empirischen Analysen sind in einem soziologisch begründeten Denkgebäude verortet, das mit Elementen anderer Wissenschaftsbereiche, insbesondere der Sozialpsychologie versetzt, gelegentlich eklektisch anmutet. Das Hauptanliegen der Verfasserin ist die kritische Analyse des im Ungarn des Übergangs von den Protagonisten aus Wirtschaft und Politik etablierten Kapitalismus monopolistischer Prägung sowie der darin eingenommenen – teils selbst verschuldeten – marginalisierten Position der kulturellen Eliten. Eine zentrale These Szalais ist, daß die spätkádáristische Technokrateliten der *großen Generation* die wirtschaftspolitischen Weichenstellungen in Ungarn unter Inkaufnahme wachsender sozioökonomischer Disparitäten zur Festigung ihrer eigenen Position genutzt habe und hierzu dank ihrer sozialisationsspezifischen Ausstattung mit symbolischem Kapital als Bedingung der Konversion anderer Kapitalarten in der Lage gewesen sei. Gleichfalls zentral ist ihr Gedanke, die ungarische kulturelle Elite sei – aufgrund ihrer Affinität zu institutionalisierter Herrschaft sowie der Unterentwicklung ihrer sozialen gegenüber der liberalen Werteorientierung – bereits im Spätkádárismus ein Bündnis mit der technokratischen Wirtschaftselite eingegangen und habe sich während des Übergangs unter dem Druck der wirtschaftlichen Bedingungen in Positionen von Medienstars ohne analytische Tiefe einerseits, von Fachwissenschaftlern ohne die Fähigkeit zu kritischer Synthese andererseits etabliert, so daß eine kritische Auseinandersetzung mit drängenden Fragen der Gesellschaft kaum erfolge. Szalais eigenes wissenschaftliches Credo wird in „Intellectual roles“ erkennbar: Als Glückwunschadresse an eine Kollegin formuliert, hebt sie die Tugenden disziplinen-

übergreifenden Denkens, konsequenter kritischer Haltung in der Gesellschaftsanalyse und der auf Empathie beruhenden Arbeit hervor – Eigenschaften, die auch ihr eigenes Werk kennzeichnen. Mag sie auch damit nicht jedermanns Wissenschaftsauffassung treffen, ihre kritisch-soziale Haltung ist für sie eine bewußt gewählte moralische Position.

Die Beiträge im Sammelband haben publizistischen Charakter. Der wissenschaftlich orientierte Leser wird das Fehlen präziser Definitionen, stringenter Herleitungen, der konsequenten Überprüfung oder Begründung von Hypothesen, der ausführlicheren Ausarbeitung theoretischer Konzepte sowie insbesondere der genauen Offenlegung der Methodologie bemängeln. An die Darstellungen anknüpfende, über den jeweiligen Untersuchungsgegenstand hinausgehende Gedankengänge wirken bisweilen ebenso spekulativ wie ein Teil der Erörterungen in „Dilemmas“. Der Schwerpunkt der Arbeiten liegt in der deskriptiven Analyse. Damit bildet die Essaysammlung einen informationsreichen Beitrag über Strukturen und Akteure wirtschaftlicher und politischer Macht im Ungarn des Übergangs sowie die Herausforderungen an kritische Intellektuelle, deren Einsichten dazu anregen, die Untersuchungen in diesem Themenbereich fortzusetzen und dabei die Thesen Szalais zu überprüfen.

Anna Iara

Wien/Bonn

Interferenzen

Das Ungarnbild in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. Der Ungarische oder Dacianische Simplicissimus im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simpliziaden. Herausgegeben von BREUER, DIETER – TÜSKÉS, GÁBOR. Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt am Main/New York/Oxford/Wien: Peter Lang 2005. 409 S. = Beihefte zu *Simpliciana* 1.

Die Publikation sammelt die Referate einer Budapester Tagung, die vom Institut für Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und vom Germanistischen Institut der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen in Verbindung mit der Grimmelshausen-Gesellschaft vom 9.-13. Oktober 2003 abgehalten wurden. Schwerpunktthema war Daniel Speers (1636-1707) „Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus“ (1683), der innerhalb eines imagologischen und eines gattungsmäßigen Kontinuums untersucht werden sollte. Unumgänglich waren Rückgriffe auf die äußerst reichhaltige ungarische Literatur zum Werk von Speer, die von Literaturhistorikern, Ethnologen, Komparatisten, Historikern vorgelegt worden war. Der neue Anlaß hat vor allem die kritische Auseinandersetzung mit den bekannten Gemeinplätzen gesucht, die Speers Werk in erster Linie als Produkt eigener, konkreter Erlebnisse darstellten und die sich vorgenommen hatten, die Verquickung von Roman und Reisebericht zu beschreiben. Das hat zur Folge, daß in den Referaten viele richtige Feststellungen zu den (möglichen) Quellen des Werkes vorhanden sind, noch mehr aber Anregungen dazu, was alles notwendig wäre, um die Entstehungsvoraussetzungen des „Ungarischen Simplicissimus“ exakt und vollständiger zu ermitteln.

Es fällt auf, daß David Frölich – den Speer zitiert, ohne ihn persönlich gekannt zu haben –, als eine der Hauptquellen erachtet wird (Rosemarie Zeller, Friedrich Gaede, Dieter Breuer, Péter Lökös), daß aber ein Textvergleich größeren Ausmaßes